

# Zeitenwenden, Epochenschwellen und die Millenniumsangst: Anthropologische Konstanten und postmoderne Obsessionen

Wird das die letzte Ausgabe dieser Zeitschrift sein? Steht uns der Untergang der Welt bevor oder vielleicht „nur“ der Untergang der westlichen - computerabhängigen - Zivilisation? Oder werden wir am Neujahrstag ein bißchen enttäuscht feststellen, daß die Jahreswende 1999/2000 tatsächlich eine Silvesternacht wie alle anderen war, daß die Straßenbeleuchtung brennt und daß sogar die Heizung pünktlich zum morgendlichen Duschen angesprungen ist? Glaubt man den Medienberichten, dann ist in den Vereinigten Staaten eine Massenhysterie ausgebrochen, während die Deutschen - nach internationalem Vorurteil mehr zu Ängsten und Irrationalitäten neigend - eher an der Gestaltung eines privaten Mega-Events feilen und wieder einmal planen, exakt gleichzeitig zum viel zu kurzen Wochenende aufbrechend, Autobahnen, Züge und Flughäfen zu verstopfen.

Jedem Jahreswechsel eignet etwas Mystisches. Traditionsgemäß spielt im europäischen Volksaberglauben die Zeit „zwischen den Jahren“ eine besondere Rolle, das sind die zwölf „Raunächte“ von Weihnachten bis Dreikönig (6. Januar), unter denen der 31. Dezember die Mitte markiert. Es ist die finstere Zeit des Jahres mit den längsten Nächten, in der man sich entsprechend vor dunklen Mächten in Acht nehmen muß und in der das Übersinnliche besondere Kräfte entfaltet. Wenn wir in der Silvesternacht Blei gießen, um die Zukunft zu erfahren, dann ist das ein letzter Rest dieser uralten Überzeugungen. In vielen Gegenden wird in dieser Zeit noch heute kein Brot gebacken, keine Bettwäsche gewaschen, kein Bier gebraut und so weiter. Man verhält sich still, denn die Zeit unmittelbar nach der Wintersonnenwende wurde als diejenige verstanden, in der die bösen Geister um die Vorherrschaft kämpfen und nicht gereizt oder herausgefordert werden sollten. Der Glaube an den Einfluß der Gestirne und ihrer Konstellationen auf das menschliche Schicksal ist nach wie vor ungebrochen, und Termine, die im wörtlichen Sinn „unter keinem guten Stern stehen“, lösen und lösen stets Ängste aus; man denke nur an die zahlreichen Katastrophenvoraussagen anlässlich der Sonnenfinsternis im August dieses Jahres, wie überhaupt viele Formen des „Aberglaubens“ auch in unserer urbanen Kultur und unserer aufgeklärten Zeit präsenter sind, als viele Menschen wahrhaben wollen.

Die Silvesternacht 1999 zeichnet sich vor anderen jedoch durch einige Besonderheiten aus, und das fängt beim subjektiven Empfinden des Einzelnen an:

Für das Neue Jahr faßt man gute Vorsätze, weil man einen rein kalendarischen Einschnitt auch moralisch, diätetisch und so weiter akzentuieren will. Um vieles mehr ist natürlich ein neues Jahrhundert, gar ein neues Jahrtausend ein Anlaß, um gewissermaßen prospektiv das eigene Leben in „davor“ und „danach“ zu gliedern. Das geschieht unter dem Eindruck, nun werde, ja müsse sich „alles“ ändern, nun sei somit auch Gelegenheit zum individuellen Neuanfang - und später aus der



Albrecht Dürer: Die vier apokalyptischen Reiter, Holzschnitt, 1497/98

Rückschau wird es dann oft heißen: „Vorher“ sei „alles“ besser gewesen; das gilt schon für den erlebten Wechsel eines Jahrzehnts. Bei alledem interessiert kaum jemanden, daß „eigentlich“ das neue Jahrtausend rein rechnerisch erst in einem Jahr beginnt, daß unsere Kalenderzählung nichts Objektives oder Naturgegebenes, sondern nur Menschenwerk ist und daß in anderen Glaubensgemeinschaften und Kulturen andere Jahreszahlen gelten, überdies auch noch mit anderen Neujahrsterminen. In der abendländischen Tradition herrscht nun einmal das Zehnersystem, und deshalb sind Zahlenmystik, Spekulation und Prophezeiungen mit Zahlen verbunden, die Fünf oder Null als letzte Stelle aufweisen (je mehr von diesen Ziffern zusammenkommen, desto interessanter). Diese markieren Zeitschwellen, sowohl im kleinen durch runde Geburts-, Hochzeits- und Jubiläumstage als auch im großen. Dies wäre bei einem Zwölfersystem nicht anders, nur würden dann beispielsweise 6, 12, 72, 144, 1728 und 20736 als besonders zauber-

kräftige Zahlen gelten. Die Tradition der „runden Zahl“ rhythmisiert die Lebensgeschichte des einzelnen ebenso wie die Universalgeschichte. Solche Fixpunkte geben stets Gelegenheit zum Feiern; überall auf der Welt werden Übergänge in neue Lebensabschnitte festlich begangen, ebenso wie jahreszeitliche Wendepunkte oder Eintritte in andere astronomisch definierte Phasen. Es scheint also ein menschliches Grundbedürfnis nach Struktur zu geben, nach Akzenten im Jahres- und Lebenslauf.

Bei der Betrachtung im nachhinein geben Ereignisse kalendrischen Zäsuren Bedeutung, und umgekehrt können Kalendertage Entwicklungen interpretieren, ja ganze Epochen definieren. Wir sprechen beispielsweise ganz selbstverständlich vom „Jahrhundert der Aufklärung“, wenn wir das 18. meinen, wir lassen das Mittelalter „tausend Jahre“ dauern und dann recht unvermittelt in Italien mit dem Jahreswechsel 1399 auf 1400 und nördlich der Alpen mit dem Jahr 1499 enden. An Zehnerblöcken aus unserem Jahrhundert wären zum Beispiel die „Goldenen Zwanziger“ und die „Swinging Sixties“ zu nennen. Kurzum: Der „Sinn der Geschichte“ entsteht (auch) durch derartige rückschauende Verknüpfungen von zahlenbezogenen Zeiteinheiten und Vorgängen in Politik, Wissenschaft, Kunst und Gesellschaft. Wahrnehmung und Verarbeitung der Vergangenheit sind auf diese Weise kulturell geprägt, und das Gleiche gilt für zukunftsgerichtete kalender- oder zahlenbezogene Ängste. Im voraus weiß man nicht, ob man den Fixpunkt erreichen beziehungsweise überleben wird, das gilt privat ebenso wie für das kollektive Erleben eines Jahrtausendwechsels und bewirkt mindestens ein leichtes Unbehagen.

Die ungewisse Zukunft vorherzusagen und dadurch mitgestalten zu können, scheint ein menschliches Grundbedürfnis zu sein. Jede Kultur kennt deshalb Glücks-, Unglücks- und Lostage, denen Entscheidungsmacht über das Schicksal zugeschrieben wird, und häufig sind das Termine, die mit bestimmten Zahlen verbunden sind. „Freitag, der 13.“, ist am bekanntesten. Die Einschätzung der Dreizehn als Unglückszahl zeugt noch von Überresten eines ehemals auch bei uns gebräuchlichen Zwölfersystems, denn negativ besetzt sind stets die Ziffern, die um eins nach oben oder unten von der „runden“ Zahl abweichen. Im Zehnersystem sind die 6 (5 + 1) und die 9 (10 - 1) Zahlen des Teufels, und Freitag ist der sechste Wochentag in alttestamentlicher Zählung: „Freitag, der 13.“, kombiniert also die unheilvollen Einflüsse zweier Zahlensysteme. Ein Jahrtausendwechsel bildet nun ein in unserem Zahlensystem besonders magisches, da seltenes Datum ab, und deshalb gilt er auch als besonders gefährlich. Insofern wiederholen sich heuer die Ängste - und die Abwehrmaßnahmen - des Jahres 999 lediglich mit modernen und weitgehend säkularen Inhalten. Es besteht kein substantieller Unterschied zwischen der Ankunft des Weltenrichters und einer Invasion Außerirdischer, zwischen Armageddon und einer nuklearen Weltkata-

strophe, nur die Akzidenzien sind verändert. Diese archaischen Relikte sind es, die die letztendliche Grundlage eines allgemeinen „Klimas kollektiver Ängste“ bilden, wie es in der Mentalitätsgeschichte für Phasen von Übergang, unklaren Entwicklungen, Weltbildveränderungen und existentieller Unsicherheit beschrieben wurde (am Ende der Antike, zu Beginn und am Ende des Mittelalters, zu Beginn der Moderne, zu Beginn der Industrialisierung und so weiter), und diese Ängste kondensieren an bestimmten Daten.

Nun ist die Zahl derer, die sich Sorgen machen, viel größer als die Zahl spiritistischer Schwärmer, fanatischer Sektierer oder Astrologen. Jede Epoche hat ihre zeittypischen Angstinhalte, die, um überhaupt Breitenwirkung entfalten zu können, glaubwürdig und realistisch sein müssen. Sie sprechen auch und gerade Intellektuelle an, die auf der (wissenschaftlichen) Höhe der Zeit sind, und greifen in der Regel relativ neue und aktuelle Erfahrungen von unbewältigten beziehungsweise unbewältigbaren Gefahren auf: Naturkatastrophen, Kriege, Seuchen, Hungersnöte, Verlust der Lebensgrundlage, gesellschaftliche Umwälzungen. Solche Ereignisse wurden früher, wenn sie im Vorfeld kritischer Termine oder im Gefolge astrologischer Auffälligkeiten gehäuft auftraten, als Vorboten des Jüngsten Gerichts interpretiert. Auch wer heute überhaupt nicht an esoterische Zahlenspielerien, Sterndeutung oder biblische Voraussagen über das Weltende glaubt, ist dennoch nicht unbedingt frei von Befürchtungen, deren Ansatzpunkte rational begründbar und begründet sind. Die Sorge der Experten verstärkt dabei die der Allgemeinheit, indem sie die denkbaren Szenarien mit Details füllt und den Details wissenschaftliche Autorität verleiht.

Diese Reaktion hat Vorläufer in der Geschichte: die Zivilisationskritik des naturwissenschaftlich erfolgreichen 18. Jahrhunderts, die Furcht der Romantiker vor dem künstlichen Menschen, die Technikangst des 19. und die Kritik an der Entindividualisierung des Menschen in der industrialisierten Gesellschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Seit der Aufklärung bestimmt nicht mehr die Religion, konkret die Apokalypse mit der sich eröffnenden Perspektive der Ewigen Verdammnis, die Endzeiterwartungen, sondern es geht um die praktischen Anwendungen der fortgeschrittenen Naturwissenschaften, um Technik. Diese wird zunächst durchaus als Faszinosum wahrgenommen, das allerdings letztlich für die breite Öffentlichkeit undurchschaubar ist. Wenn man etwas nicht versteht, noch dazu etwas, von dem man im täglichen Leben zunehmend abhängiger wird, ist das schon durchaus bedrohlich. Wenn nun noch aus dem Lager der Wissenschaftler selbst, der Konstrukteure, Ingenieure und Erfinder, Warnungen kommen, daß Entgleisungen möglich, aber unkontrollierbar seien und daß eigentlich niemand die langfristigen Folgen der Anwendung kenne, dann wird aus allgemeinem Unbehagen ein Gefühl des hilflosen Ausgeliefertseins, eben Angst. Eisenbahn, Dampfma-

schine, Automobil oder - aktuell - Atomkraft und Gentechnologie - jeder Epoche erscheinen die eigenen Befürchtungen angesichts neuartiger technischer Produkte wohlbegründet. Wir erschrecken zwar nicht mehr vor einer Dampflokomotive, wollen aber nicht neben einem Kernkraftwerk wohnen und keine genetisch veränderten Tomaten essen. Goethes 'Zauberlehrling' hat nichts an Aktualität verloren.



Tobias Weiss: Der Tod als Weichensteller, Radierung, 1895

Die Ängste zum Jahreswechsel sind nicht von ungefähr durch die technische Entwicklung des 20. Jahrhunderts schlechthin geprägt, durch den mittlerweile omnipräsenten Computer. Er sollte ja paradoxerweise das Leben leichter machen, ja, er ermöglichte überhaupt erst den Lebensstil der letzten Jahrzehnte in den westlichen Industrienationen. Was die Gegner der elektronischen Rechner schon immer zu wissen glaubten, scheint sich aber nun zu bewahrheiten: die selbstverschuldete Apokalypse durch menschlichen Leichtsinns beim Programmieren. Mit dem technischen Fortschritt ist auch das mögliche Ausmaß

der Bedrohung ins Unermeßliche gestiegen: Man mag die Dominanz der christlichen Zählung, die den Geburtstermin des Religionsstifters als Ausgangspunkt nimmt, kritisch als westlichen Kulturimperialismus bezeichnen, aber sie hat sich unabwendbar im vernetzten globalen Dorf durchgesetzt, und das vielzitierte „Jahr-2000-Problem“ besteht somit auf der ganzen Welt. Das häufig zur Beruhigung benutzte Argument, daß der jüdische Kalender schon 5760 und der islamische erst 1922 anzeige, greift also insofern gar nicht. Es liefert allenfalls eine Erwiderung an Zahlenmystiker, entschärft aber gerade nicht den rationalen Ansatz der Millenniumsangst. Das schlichte Umspringen auf die Doppelnulle ist es, was zumindest unangenehme Folgen haben könnte, zu denen vor allem der Ausfall der Elektrizität gehört (was funktioniert heute eigentlich ohne Strom?), und davon ausgehend lassen sich beliebige Katastrophen für das private Leben, für Wirtschaft, Verkehr, Politik, Sicherheit, Gesundheit und so weiter ausmalen.

Wenn aus all diesen Gründen schon die Normalbevölkerung ein mulmiges Gefühl bekommt, darf man sich nicht wundern, wenn die Befürchtungen bei psychisch labilen Menschen wahnhaftige Ausmaße annehmen und zur fixen Idee beziehungsweise zur Millenniumspanik anwachsen können: Wahnerkrankungen und Obsessionen gab es schon immer, und es gibt sie bei allen Völkern, nur die Inhalte entstammen jeweils dem soziokulturellen Umfeld. Ebenso bekannt ist, daß äußere Faktoren Krankheiten auslösen beziehungsweise ihren Verlauf verändern können; insofern ist das Datum vielleicht Anlaß, nicht aber eigentlicher Auslöser psychischer Störungen. Berichte von epidemieartigen Ausbrüchen versäumen in der Regel zu erwähnen, daß die Gesamtzahl von Panikattacken, Angststörungen und Wahnerkrankungen unberührt bleibt, sondern daß lediglich die Erscheinungsformen eine gleichsam modische, ja zeitgemäße Variante zeigen.

Die Millenniumsangst 1999 ist als - wenn auch gesteigerte, da ubiquitär vorkommende - Spielart einer mentalen Überforderung angesichts sich überschlagender Innovationen anzusehen, die niemand mehr überblickt. Politik, Gesellschaft, Kultur, Ethik, Recht hinken mit immer größer werdender Verspätung den Neuerungen hinterher. Das gilt schon für das rein technisch Machbare, das Gefährdungen genug in sich birgt; wesentlich bedeutsamer ist jedoch die Auseinandersetzung mit zerbrechenden Weltbildern. In einer solchen Phase der Orientierungslosigkeit befinden wir uns auch jetzt wieder: Die Kopenhagener Wende ist intellektuell bewältigt, mit Darwins Evolutionstheorie können sich dagegen auch in der westlichen Welt keineswegs alle Menschen anfreunden und halten sie für moralisch destruktiv. Was wird mit unseren Werten und im Gefolge mit unserem Gesellschaftssystem und unserem Lebensstil erst geschehen, wenn in der breiten Öffentlichkeit realisiert wird, daß der Unterschied nicht nur zwischen den Menschen, sondern zwischen allen Lebewesen nur wenige



Ludwig Meidner: Zerstörtes Haus, Tuschzeichnung, 1913 - 14

Prozentpunkte im genetischen Code ausmacht? Was wird aus Willensfreiheit und Verantwortung, wenn das menschliche Genom entschlüsselt ist und tatsächlich dort Charaktereigenschaften festgelegt sind?

Wie die Erfahrung der bisherigen Menschheitsgeschichte gezeigt hat, braucht der menschliche Geist sehr lange, um sich vom magischen auf ein rationales (naturwissenschaftliches) Weltbild umzustellen, und es ist eine offene Frage, ob er es je tun wird. Von solchen Atavismen in der modernen Mentalität war schon die Rede, und die Vorkehrungen besorgter Bürger in den USA, die mit dem Ende unserer Zivilisation rechnen und sich auf eine archaische Beherrschung eines anarchischen Chaos einstellen, scheinen mir in die gleiche Richtung zu weisen. Zu diskutieren wäre allerdings, ob ein Verzicht auf Religiosität und Spiritualität überhaupt wünschenswert ist; am Ende stünde ein anderer, rein verstandesmäßig gesteuerter Mensch, und der figuriert eher als negative Utopie. Solange es dagegen Emotionen gibt, gibt es auch den Glauben an die Existenz von immaterieller Realität und das Bedürfnis nach Sinnggebung. Zum Kaufpreis dieser „Ganzheit“ des Menschen, die Irrationales einschließt, gehört aber nun einmal die Existenz von Angst. Die intellektuelle Verarbeitung von Infor-

mationen, auch von den soeben erwähnten naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und Theorien, lebt in unserem Gehirn in mehr oder weniger friedlicher Koexistenz mit einer viel älteren Schicht, die sich schlicht weigert, Gefühle als Ergebnis einer Transmitterausschüttung zu begreifen. Es ist im übrigen eine dritte offene Frage, ob es überhaupt nötig ist, sich umzustellen. Vielleicht hat unsere Wissenschaft ja gar nicht recht, und im nächsten Jahrtausend steht wieder ein Umbruch an, so daß auch unter diesem Aspekt die *longue durée* unseres Denkens eine sinnvolle Einrichtung der Evolution wäre, die für Kontinuität in der Tiefe unseres Bewußtseins sorgt. Am Ende müssen wir gar nicht an die Ergebnisse der Molekularbiologie „glauben“, weil es hinter dieser vermeintlich tiefsten stofflichen Schicht eine noch feinere gibt. Flexibilität, lebenslanges Lernen, Umdenken sind Forderungen, mit denen man uns ständig in den Ohren liegt - die Bedeutungstiefe dieser oberflächlichen Formeln wird man erst aus der Distanz ermessen können.

Die Ängste sind alt, das Mittel dagegen auch: Vertrauen. Daß das Vertrauen der Menschen des Jahres 1999 weniger dem Allerhöchsten gilt, als gezwungenermaßen genau denen entgegengebracht werden muß, die das Problem erst geschaffen haben, das gibt in der Tat Anlaß zur Sorge.

Prof. Dr. med. Dr. phil. Ortrun Riha  
Direktorin des Karl-Sudhoff-Institutes  
für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften  
der Universität Leipzig,  
Universitätsbereich Medizin